

# Imperiale Lebensweise

Ulrich Brand und Markus Wissen

Die Wirtschafts- und Finanzkrise ab 2008 hat ein Paradox offenbart oder zumindest unterstrichen: Einerseits gibt es ein breit geteiltes, vom Stern-Report 2006 und vom vierten Sachstandsbericht des IPCC 2007 noch untermauertes gesellschaftliches Wissen um die ökologische Krise sowie um innergesellschaftliche und globale Spaltungsprozesse. Andererseits sind die staatlichen Krisenpolitiken und öffentlichen Diskussionen stark daran ausgerichtet, das dominante Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu stützen. ›Zurück zur Normalität‹ ist ein weitverbreiteter Wunsch, der auch die Corona-Krise dominiert, obwohl eben die (frühere) Normalität aus sozialen und ökologischen Gründen alles andere als erstrebenswert ist. Emblematisch war in der Krise nach 2008 das Beispiel der ›Abwrackprämie‹, mit der – ökologisch unsinnig – noch nutzbare Autos vorzeitig verschrottet wurden, um mit einem Bonus von 2.500 Euro ein neues erwerben zu können.

Das Konzept der imperialen Lebensweise (Brand/Wissen 2011, 2017a) ist ein Versuch, diese Konstellation zu begreifen, sie zu kritisieren und Ansatzpunkte einer grundlegenden Transformation zu identifizieren. Seine theoretischen Bezüge sind die kritische Politische Ökonomie in der Tradition von Marx und ihre Weiterentwicklung durch die feministische Politische Ökonomie, die Regulationstheorie, die Hegemonietheorie Gramscis, die Subjektivierungstheorie von Foucault, die Praxistheorie von Bourdieu und die kritische Staatstheorie (ausführlich Brand/Wissen 2017b). Zentrale Referenz ist die Politische Ökologie, da die imperiale Lebensweise auf einer herrschaftlichen Aneignung von → Natur und entsprechenden Naturverhältnissen basiert und diese verstärkt. Die Studien zur imperialen Lebensweise schreiben sich ausdrücklich in die Debatten um sozial-ökologische Transformationen ein und warnen vor den falschen Versprechen einer ›grünen Ökonomie‹ (Brand/Wissen 2017a: Kapitel 7).

Das Kernargument der ›imperialen Lebensweise‹ – die immer auch eine Produktionsweise ist – lautet, dass sich die herrschaftsförmige globale Ausbreitung des Kapitalismus durchaus mittels militärischer Gewalt, ökonomischen Zwangs und politischer Macht vollzieht, dass sie ihre Kontinuität und relative Stabilität aber erst in dem Maße erhält, wie sie sich in den Alltag der Menschen einschreibt, dort ganz praktisch gelebt und vielfach auch gewollt wird – oder zumindest alternativlos erscheint. Das betrifft auch den Arbeitsalltag bzw. das Lohnverhältnis und die jeweils spezifisch sich ausprägenden → gesellschaftlichen Naturverhältnisse (Wissen/Brand 2019).

Alltagsverhältnisse im Globalen Norden reproduzieren sich wesentlich darüber, dass Menschen auf Güter und Dienstleistungen zurückgreifen, die oder deren Vorprodukte

von billiger Arbeitskraft ›andernorts‹ hergestellt bzw. erbracht werden. Sie setzen zudem einen prinzipiell unbegrenzten Zugriff auf natürliche Ressourcen und ökologische Senken wie Wälder (vor allem zur Aufnahme von CO<sub>2</sub>) in einem globalen Maßstab voraus. An den Orten der Produktion, Extraktion und Absorption entstehen nicht selten enorme sozial-ökologische Kosten: Durch den Abbau metallischer Ressourcen in Afrika oder Lateinamerika, die Anlage und den Betrieb von Palmölplantagen in Indonesien oder die Herstellung von Schuhen und Handys in China leiden Menschen ebenso wie Ökosysteme. Das ›Andernorts‹ betrifft auch die Produktion, die Distribution und den Konsum in den kapitalistischen Zentren selbst. In Fleischfabriken, in der Landwirtschaft, bei Lieferdiensten oder in der Pflege werden (migrantische) Arbeitskräfte ausgebeutet. Und nach wie vor beruht die kapitalistische Produktion auf unentgeltlicher Arbeit, wie sie überwiegend von Frauen in der ›Reproduktion‹ geleistet wird (Wichterich 2021).

Die imperiale Lebensweise ist ebenso attraktiv wie ambivalent. Es werden zwar Konsum- und Beschäftigungsmöglichkeiten für viele verbessert, Menschen erleben die imperiale Lebensweise subjektiv als Wohlstand. Doch geht dieser eben zu Lasten anderer und der biophysischen Lebensgrundlagen. In Krisenzeiten zeigt sich diese Ambivalenz am deutlichsten: Dort, wo sich ihr Nutzen konzentriert, wirkt die imperiale Lebensweise stabilisierend, die relativ billigen Rohstoffe und Lebensmittel werden über den Weltmarkt weiterhin in die Metropolen befördert. Gleichzeitig verschärfen sich andernorts die politischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Krisen und damit die Ursachen von Konflikten und Flucht. Schließlich erschwert die tiefe gesellschaftliche Verankerung imperialer Produktions- und Konsummuster das Nachdenken und Entwickeln von grundlegenden Alternativen, denn es hängen an ihnen Kapitalmacht, staatliche Steuereinnahmen und Legitimität sowie Arbeitsplätze.

Das bedeutet nicht, dass alle Menschen im Globalen Norden gleich leben. Auch hier hängt die Größe des ökologischen Fußabdrucks tendenziell von der sozialen Position ab. Wer ein höheres Einkommen oder Vermögen hat, kann vermehrt auf jene Produkte und Dienstleistungen zurückgreifen, die unter sozial und ökologisch problematischen Bedingungen produziert werden. Zudem ist die imperiale Lebensweise statusorientiert. Sie zerstört nicht nur die Umwelt, sondern basiert auch auf sozialer Ungleichheit und verschärft diese. Die Mittelschichten grenzen sich gegen die unteren Schichten ab, indem sie zeigen, dass sie sich auf Grund ihres hohen Einkommens ein (größeres) Auto und viel Konsum leisten können (Laidley 2013). Auch ökologischer Konsum ist vielfach orientiert an Status und Distinktion. Das führt dazu, dass Menschen mit weniger Geld umso mehr ausgeschlossen werden und sich auch ausgeschlossen und isoliert fühlen.

Doch der Begriff der imperialen Lebensweise zielt nicht auf eine Kritik von Konsummustern und eine Individualisierung von Verantwortung, die insbesondere von Arbeiten der Politischen Ökologie kritisiert werden. Vielmehr geht es um die enge Verwobenheit machtförmig gesetzter und problematischer Produktions-, Distributions- und Konsummuster. Schließlich ist die imperiale Lebensweise in die Klassenstruktur kapitalistischer Gesellschaften eingelassen: Subalterne haben oft keine andere Wahl, als ihre Arbeitskraft auch für Zwecke zu verkaufen, die andernorts zerstörerische Auswirkungen haben (etwa die Autoproduktion, der Bergbau oder die industrielle Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion sowie -distribution). Gleichzeitig ermöglicht es die imperiale Lebensweise, den Klassenwiderspruch im Globalen Norden zu bearbeiten, indem Subalterne – als Resultat sozialer Kämpfe und Kompromisse – an den Wohlstandssteigerungen partizipieren, die die kapitalistische Produktionsweise ermöglicht.

Für die einen entstehen auf diese Weise Handlungsfähigkeit und materieller Wohlstand, aber auch – so politisch erkämpft und gewollt – eine funktionierende öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge. Für die anderen bedeutet es eine fortschreitende Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen und eine enorme Verfestigung von Abhängigkeitsverhältnissen. Mit einem an der Politischen Ökologie geschulten Blick wird deutlich: Entscheidend für die Reproduktion der imperialen Lebensweise ist eine global und jeweils innergesellschaftlich ungleiche Konstellation – entlang von Klassen, Geschlechtern, rassifizierten Verhältnissen, aber eben auch verallgemeinerten Produktions- und Konsummustern. Allerdings werden die der imperialen Lebensweise innewohnende Ungleichheit und Destruktivität in einer Vielzahl von Praktiken des Produzierens und Konsumierens unsichtbar gemacht: Man sieht den Autos die sozial-ökologischen Zerstörungen nicht an, die ihre Produktion und Nutzung verursacht; und die Darbietung des Billigfleisches im Supermarkt verrät nichts über das Leid der Tiere, die Arbeitsbedingungen in der Fleischproduktion und die Treibhausgasemissionen der Massentierhaltung. Insofern normalisiert die imperiale Lebensweise den Imperialismus, sie verbindet Alltagspraktiken mit einer ungleichen Gesellschafts- und Weltordnung und strukturell nicht-nachhaltigen Naturverhältnissen, deren Herrschafts- und Gewaltförmigkeit sie gleichzeitig zum Verschwinden bringt.

In jüngerer Zeit lässt sich beobachten, dass sich die imperiale Lebensweise über den Aufstieg von Schwellenländern wie China, Indien oder Brasilien dynamisch und konkurrenzvermittelt in den Gesellschaften des Globalen Südens ausbreitet. Sie macht die Expansion des Kapitalismus für immer mehr Menschen attraktiv. Es bedarf deshalb auch der Kritik an der imperialen Lebensweise der Ober- und oberen Mittelschichten in den Ländern des Globalen Südens (Lang 2017; Krams/Preiser 2021; Massuh et al. 2021). Die räumliche Verallgemeinerung der imperialen Lebensweise beinhaltet eine Verschärfung der ökologischen Krise. Auch früher gab es immer wieder Regionen, die in bestimmten Konstellationen ökologisch kollabierten. Doch heute hat die ökologische Gefahr eine globale Dimension. Die imperiale Lebensweise bedarf eines ›Außen‹, auf das sie ihre sozial-ökologischen Kosten verlagern kann (vgl. auch Biesecker/Winterfeld 2014; → Externalisierung, Lessenich 2016). In dem Maße, wie dieses Außen mit dem ökonomischen Aufstieg der (ehemaligen) Schwellenländer schrumpft und zunehmend umkämpft ist, verschärfen sich aber die Widersprüche. In gewisser Weise siegt sich die imperiale Lebensweise ›zu Tode‹. Öko-imperiale Spannungen nehmen zu.

Das Erstarken rechtskonservativer und rechtsextremer Politiken in Europa und den USA ist auch vor diesem Hintergrund zu sehen. In Zeiten sozialer Spaltung, Verunsicherung und wachsender internationaler Spannungen reüssieren rechte Politiker\*innen mit dem Versprechen, durch restriktive Migrations- sowie nationalistische Handels- und Außenpolitiken zuvorderst die Interessen derer zu verteidigen, die in den kapitalistischen Zentren leben. Die anderen Weltregionen sollen in ihrer Rolle als Zulieferer von billigen Waren verbleiben, Hilfe suchende Menschen werden abgewiesen.

Bei der ›imperialen Lebensweise‹ handelt es sich nicht nur um einen hegemonie-theoretischen und zeitdiagnostischen Begriff im Paradigma der Politischen Ökologie, sondern auch um eine Art Forschungsprogramm (vgl. bereits I.L.A. Kollektiv 2017, 2019; Brand/Wissen 2019; Periskop/I.L.A. Kollektiv 2019; Mühlbauer/Gabriel 2022). Als solches könnte sich das Konzept in weiteren theoretischen und empirischen Studien realisieren, etwa in der kritischen Analyse der kapitalistischen Globalisierung und ihrer sozio-ökonomischen, politischen wie ökologischen Voraussetzungen und Krisen.

In der politischen Bildung verspricht der Begriff, die problematischen bis desaströsen Implikationen gesellschaftlicher Dynamiken mit den Alltagserfahrungen der Menschen zusammenzubringen und damit Orientierung zu stiften (Falkinger et al. 2022). Insbesondere die systematische Nicht-Universalisierbarkeit der imperialen Lebensweise und das strukturell bedingte Leben »auf Kosten anderer und der Natur« sind wichtige Elemente politischen Lernens. Es sind historische Studien aus der Perspektive der imperialen Lebensweise denkbar, etwa zur Lebensweise der Lohnabhängigen oder zum Lebenszyklus einzelner Waren.

Die Analyse aktueller Dynamiken impliziert, nach Widersprüchen, Widerständen und Alternativen zur imperialen Lebensweise zu suchen und sie zu stärken. Im Buch von Brand/Wissen 2017 schlagen wir dafür den Begriff der »solidarischen Lebensweise« vor. Er bezeichnet erstens soziale Praktiken, die die imperiale Lebensweise zurückdrängen, wie den Kampf der »Ende Gelände«-Bewegung um den Ausstieg aus der Braunkohleförderung und -verstromung in Deutschland oder die Proteste gegen die Automobilität im Rahmen von »Sand im Getriebe« oder »*Changing Cities*«. »Solidarische Lebensweise« meint zweitens die vielen Ansätze, um emanzipatorische Errungenschaften in Institutionen, Infrastrukturen und Projekten der solidarischen Ökonomie, der Commons-Bewegung und der Care-Ökonomie durch geeignete Rahmenbedingungen abzusichern und zu verstetigen. Drittens geht es um strategische Orientierungen und verbindende Erzählungen, die es den vielfältigen Ansätzen ermöglichen, sich als Teil einer übergreifenden sozial-ökologischen Transformationsdynamik zu begreifen und auch daraus ihre Stärke zu ziehen. Dazu gehören etwa die Postwachstums-Debatte (Schmelzer/Vetter 2019 → Degrowth), die progressiven Varianten eines *Green New Deal* (Riexinger 2020) oder das Konzept der »Care Revolution« (Winker 2015; → Care).

Die Politische Ökologie allgemein und der Begriff der imperialen Lebensweise im Besonderen schärfen in diesen Diskussionen den Blick für die jeweils zu berücksichtigenden und zu verändernden herrschaftlichen und zerstörerischen Formen, mit denen Natur angeeignet wird. Nicht zuletzt betonen sie, dass Alternativen immer auch eine internationale Dimension haben und entsprechend formuliert und realisiert werden müssen.

## Literatur

- Biesecker, Adelheid/Winterfeld, Uta von (2014): Extern? Weshalb und inwiefern moderne Gesellschaften Externalisierung brauchen und erzeugen, Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 02/2014, Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2011): »Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse«, in: Alex Demirović/Julia Dück/Florian Becker/Pauline Bader (Hg.): *VielfachKrise im finanzdominierten Kapitalismus*, Hamburg: VSA, S. 78–93.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017a): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München: oekom.

- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017b): »The Imperial Mode of Living«, in: Clive L. Spash (Hg.): Routledge Handbook of Ecological Economics. Nature and Society, London/New York: Routledge, S. 152-161.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2019): »Gesellschaftsanalyse im globalen Kapitalismus. »Imperiale Lebensweise« als Forschungsprogramm«, in: Carina Book/Nikolai Huke/Sebastian Klauke/Olaf Tietje (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 13-26.
- Falkinger, Barbara/Gabriel, Leo Xavier/Sertl, Michael (Hg.) (2022): Imperiale Lebensweise und Bildung. Schulheft 186, Innsbruck: Studienverlag.
- I.L.A. Kollektiv – Imperiale Lebensweisen und solidarische Alternativen Kollektiv (2017): Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert, München: oekom.
- I.L.A. Kollektiv – Imperiale Lebensweisen und solidarische Alternativen Kollektiv (2019): Das Gute Leben für Alle. Wege in eine solidarische Lebensweise, München: oekom.
- IPPC – Intergovernmental Panel on Climate Change (Hg.) (2007): Vierter Sachstandsbericht (AR4) des IPPC (2007) über Klimaänderungen, o.O.: IPPC.
- Krams, Mathias/Preiser, Anna (2021): »Intro: Die imperiale Lebensweise »at work« in Lateinamerika. Zur Wirkungsweise eines ausbeuterischen Verhältnisses«, in: Journal für Entwicklungspolitik, 37. Jg., Nr. 4, S. 4-26.
- Laidley, Thomas (2013): »Climate, Class and Culture: Political Issues as Cultural Signifiers in the US«, in: The Sociological Review, 61. Jg., Nr. 1, S. 153-171.
- Lang, Miriam (2017): »Den globalen Süden mitdenken! Was Migration mit imperialer Lebensweise, Degrowth und neuem Internationalismus zu tun hat«, in: Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies, 3. Jg., Nr. 1, S. 179-190.
- Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin: Hanser.
- Massuh, Gabriela/Fornillo, Bruno/Moreno, Camila/Brand, Ulrich (2021): »The Imperial Mode of Living wins until its own death. On green capitalism and the struggles of social movements at its margins«, in: Journal für Entwicklungspolitik, 37. Jg., Nr. 4, S. 27-43.
- Mühlbauer, Josef/Gabriel, Leo Xavier (Hg.) (2022): Zur Imperialen Lebensweise, Wien: Mandelbaum Verlag.
- Periskop/I.L.A. Kollektiv/Imperiale Lebensweisen und solidarische Alternativen Kollektiv (Hg.) (2019): Von A wie Arbeit bis Z wie Zukunft. Arbeiten und Wirtschaften in der Klimakrise, Wien/Berlin: Selbstverlag.
- Riexinger, Bernd (2020): System Change. Plädoyer für einen linken Green New Deal – Wie wir den Kampf für eine sozial- und klimagerechte Zukunft gewinnen können, Hamburg: VSA.
- Schmelzer, Matthias/Vetter, Andrea (2019): Degrowth/Postwachstum zur Einführung, Hamburg: Junius Verlag.
- Stern, Nicolas H./Britische Regierung (2006): Stern-Report, Cambridge: Cambridge University Press.

- Wichterich, Christa (2021): »Covid-19, Care und die Krise als Chance. Zur Aktualisierung des Konzepts der imperialen Lebensweise«, in: PROKLA 205, 51. Jg., Nr. 4, S. 755-766.
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag.
- Wissen, Markus/Brand, Ulrich (2019): »*Working-class environmentalism* und sozial-ökologische Transformation. Widersprüche der imperialen Lebensweise«, in: WSI-Mitteilungen, 72. Jg., Nr. 1, S. 39-47.